

# Umschrift

## Grenzgänge der Systemtheorie

Herausgegeben von  
Maren Lehmann, Markus Heidingsfelder und Olaf Maaß

308 Seiten • broschiert • € 29,90

ISBN 978-3-95832-066-6

© Velbrück Wissenschaft 2015

aus dem Beitrag von Maren Lehmann »Bürokratie des Selbst«

## Bürokratie des Selbst

Maren Lehmann

*»Unser ganzes robustes, kompaktes Leben, wenn ich das einmal so bündeln darf, ist durchsetzt mit nutzlosen Nützlichkeiten.« (Fuchs 2005: 143)*

Der Titel *Bürokratie des Selbst* nimmt ein lustloses ›role taking‹ als Gründungs- und Bezugsproblem moderner Individualität ernst – mag Peter Fuchs (2010) noch so entschieden das *System Selbst* als Gegenstand oder Gründungsszene oder Folgeproblem einer Liebeserklärung sehen. Auch wenn, sobald von Bürokratie die Rede ist, meist eher von Leidenschafts- als Lustlosigkeit gesprochen wird, von asketischer Nüchternheit, desinteressierter Selbstlosigkeit, sachlicher Kaltblütigkeit und unbestechlicher, unverführbarer Berechenbarkeit (also von Rationalität und von Verlässlichkeit): Gemeint ist nichts anderes als jene rational rechnende Ordnung des Schicksals, die Werner Sombart (1902, II: 83) und Georg Simmel (1996: 591ff.) den »Stil des Lebens« nannten. Es geht um ein Leben, das ›stilisiert‹ ist, weil es gewählt ist, weil es auf Entscheidungen beruht und Entscheidungen fordert. Die Bürokratie des Selbst ist ein durch Entscheidungen forciertes Lebensstil, der sich eine Umgebung entwirft und sich mit dieser Umgebung als seiner eigenen Umwelt vergleicht und misst.

Dieser bürokratische Lebensstil ist genuin modern. Er verbindet die Rationalitätsbegeisterung und den Aktivismus der Aufklärung mit den Steigerungs- und Wachstumshoffnungen der nicht mehr handwerklichen, sondern kapitalistischen Industrie und mit den Kontrollbedürfnissen des nicht mehr absolutistisch, sondern parlamentarisch verfassten, demokratisch-nationalen Staates. Er übersetzt all dies in einen

pädagogisch-therapeutischen Stil, der das kontrollierte Selbst unter dem Namen ›Psyche‹ (seinerseits eine Übersetzung von ›Anima‹ oder ›Leben‹) »mit Seele [füllt]« (Luhmann 2000: 89, Anm. 24). An Lust- und Leidenschaftslosigkeit, an Kälte und Desinteresse büsst dieser Lebensstil unter dem neuen Namen nichts ein. Der Modus dieser Verbindung und das Vehikel ihrer Übersetzung ist die Entscheidung. Unter dem Namen des »Selbstmanagements« (Drucker 1999) konnte die Bürokratie des Selbst in der »mit Organisationen durchsetzt[en]« Gesellschaft (Luhmann 2000: 101) schließlich freundlicher aufgenommen werden, als die gängige Bürokratiekritik erwarten ließ.

Wir sagten, es gehe um einen Lebensstil, der sich – forciert durch Entscheidungen – eine Umgebung entwirft und sich *in* dieser Umgebung *mit* dieser Umgebung als seiner je eigenen Umwelt vergleicht. Es gehört daher in das Thema, dass »Umwelt« erst – dann aber sehr schnell – im 19. Jahrhundert zum distinkten Ausdruck wird, zum »Modewort, das als Ersatz für das modischere *Milieu* durchdringt« (Kluge 1912: 125, vor allem mit Goethe-Zitaten aus der *Italienischen Reise* und aus den *Wanderjahren*). Seither bezeichnet der Ausdruck »Individuum« nicht mehr oder jedenfalls nicht mehr nur die Grenze zwischen Privatem und Öffentlichem (vgl. Mill 1988), sondern die Grenze zwischen »Innenwelt und Umwelt« (Uexküll 1909). Wir brauchen diesen etymologischen Fragen hier nicht weiter nachzugehen. Die Pointe aber ist wichtig: *Umwelt* bezeichnet keine *fremde*, sondern eine *eigene* Welt. Er bringt ein »Komplexitätsgefälle« zwischen einer eher berechenbaren, aber weniger komplexen Innen- und der schlechter berechenbaren, aber höher komplexen Außenseite dieser Eigenwelt auf den Begriff (Luhmann 1984: 48f.), und zwar auf den Begriff des Handhabbaren, des Profitablen, des Gestalt- und Änderbaren (vgl., wie immer sehr viel moderater, Fuchs [2001, hier 101ff.] mit der an Lacan und Rilke gewonnenen Unterscheidung von »Intimität« und »Extimität«). Kurz: Der Ausdruck ›Umwelt‹ ist ein Produkt des Organisationszeitalters, ein Produkt von Bürokratie, Industrie, Pädagogik und Therapie – und es ist vielleicht kein Zufall, dass er in diesen »Verhaltenslehren der Kälte« (Lethen 1994) als irgendwie tröstende »Nische« auftritt (Maturana 1982: 52f.) im Sinne eines Milieus oder »Mediums« (ders. 1994: 80), als »Lebenswelt« (Husserl 2012).

Wenn sie ein Milieu, ein Medium, eine Nische, eine Lebens- oder Eigenwelt ist, dann kann eine *durch* Bürokratie *als* Bürokratie entworfene Umwelt *der Gesellschaft* (ich erinnere an Luhmanns treffende Genitive in seinen Untersuchungen von Religion, Wirtschaft, Recht, Politik, Kunst, Wissenschaft) das moderne Prinzip der Unverführbarkeit und Askese nicht verletzen: Die Einflüsse, die aus dieser Umwelt herrühren, kommen nicht von außen und sind daher möglich, nicht unmöglich. Bürokratie passt immer. Sie wendet Rationalität gegen Rationalität ein, Aktivismus gegen Aktivismus, Steigerung gegen Steigerung, Industrie gegen

Industrie, Pädagogik gegen Pädagogik, Therapie gegen Therapie, Kontrolle gegen Kontrolle. Die Bürokratie des Selbst ist ein Einwand des Selbst gegen das Selbst (völlig unbeeindruckt davon, ob dieses Selbst ein lebendes oder ein maschinelles oder ein soziales Individuum ist) und eben deswegen in der Tat Selbstregulation, Selbstkontrolle, Selbstbeobachtung, Selbst->Management. Sie fordert sich, was immer sie beobachtet, zu nichts als zu sich selbst auf; sie erinnert sich »auf eignen Credit« (Nietzsche 2008: 255) an sich. Wir haben es mit einer selbstreferentiellen Schließung zu tun.

Wir müssten dann vielleicht deutlicher sagen, dass *der Mensch* eben in einem sehr präzisen Sinne »Medium der Gesellschaft« (Fuchs/Göbel 1994) ist, nämlich in dem Sinne, in dem er »Umwelt der Gesellschaft« (Luhmann 1995a: 167) ist. Wir hätten nachzuweisen, dass dieser Sinn ein bürokratisch beobachtender Modus ist, eine Kontrollform, die Entscheidungen mit Entscheidungen verknüpft und *dadurch* schlechterdings jede soziale Ordnung auf eine so kaltblütig-leidenschaftslose wie zuverlässige Weise *beseelt, belebt, beatmet* (nah am schon zitierten Nietzsche müsste man dann auch *befeuert* sagen, oder in geläufiger Dampfmaschinenmetaphorik: *betankt* – der kontrollierte Mensch *läuft wie geschmiert*). »Das System SELBST« (Fuchs 2010) ist dann die Form jener Grenze von Innen- und Außenseite einer Eigenwelt, die ein Individuum ›ist‹: eine Differenz von Selbst und Selbstlosigkeit, die sich unablässig gegen sich selbst einwendet und dadurch ein Milieu entwirft, indem es auf Entscheidungen und auf nichts als Entscheidungen ankommt.

\*

So vieldiskutiert und vor allem vielkritisierter Begriff und das Phänomen der Bürokratie auch sind und so selten die Bürokratie auch gewürdigt wird: sie war es, die es vermochte, auf Geburt und Stand gegründete Statusordnungen zu unterlaufen und sich an deren Stelle zu setzen. Das Bezugsproblem der Bürokratie ist gleichwohl weder Stand noch Geburt noch Status. Sie gründet auf einem Überblicks- oder Kontrollbedürfnis absolutistischer Herrschaft, das durch Komplexität herausgefordert wird. Ihr Bezugsproblem ist daher eben diese Komplexität im Sinne einer Unberechenbarkeit, die jedoch – das ist die Pointe – auch die absolutistische Herrschaft selbst erfasst, die durch die Bürokratie der Willkür, der Maßlosigkeit, des Eigensinns oder der Magie verdächtigt und damit selbst zum prominentesten Fall von Unberechenbarkeit wird. Dieses Bezugsproblem gilt es zu lösen, und die Bürokratie versteht sich selbst als diese Lösung, was nichts anderes heißt, als dass sie sich an die Stelle dieses Bezugsproblems setzt und es daher nicht verdeckt, sondern absorbiert, in ihren eigenen Raum übernimmt, es sich zu eigen macht.

(Ähnliches ist für den Fall der formalen Organisation, am Begriff der Unsicherheit gezeigt worden: Organisationen absorbieren Unsicherheit – sie bewältigen sie nicht, sondern sie saugen sie regelrecht auf: Unsicherheit verschwindet in ihnen, verliert sich in ihnen, taucht aber in ihrem Raum in zahllosen, nun aber organisierten, ›hausgemachten‹ Varianten wieder auf. Und eine, vielleicht die heikelste, dieser Varianten ist eben das personale, individualisierte Selbst der Mitglieder der Organisation.)

Kennzeichnend für die Bürokratiekritik ist deshalb der Nachweis des Wiedervorkommens des Bezugsproblems der Bürokratie in deren eigenem Raum: Sie *bewältigt* Willkür, Maßlosigkeit, Eigensinn nicht, sondern *produziert* Willkür, Maßlosigkeit, Eigensinn – aber sie produziert sie als *ihre* Willkür, *ihre* Maßlosigkeit, *ihren* Eigensinn. Die Kritik entsteht (und grassiert), sobald dies offensichtlich wird, im 19. Jahrhundert; sie gilt also der bereits einleitend erwähnten Selbstreferenz. Zunächst waren damit Hoffnungen verknüpft, weil diese Art der eingreifenden, regelnden, ordnenden Vernunft womöglich so selbstverständlich werden würde wie zuvor die aristokratische Ordnung. Diese Hoffnungen sind Kant 1790 einige bemerkenswerte Notizen wert:

»Man sagt von der Natur und ihrem Vermögen in organisierten Produkten bei weitem zu wenig, wenn man dieses eine *Analogon der Kunst* nennt; denn da denkt man sich den Künstler (ein vernünftiges Wesen) außer ihr. Sie organisiert sich vielmehr selbst [...] Näher tritt man vielleicht dieser unerforschlichen Eigenschaft, wenn man sie ein *Analogon des Lebens* nennt: aber da muß man entweder die Materie als bloße Materie mit einer Eigenschaft (Hylozoism [i.e. Beleb-, Beseeltheit, ML]) begaben, die ihrem Wesen widerstreitet, oder ihr ein fremdartiges mit ihr in Gemeinschaft stehendes Prinzip (eine Seele) beigesellen [...] Genau zu reden hat also die Organisation der Natur nichts Analogisches mit irgend einer Kausalität, die wir kennen.« (Kant 1997: 322 und 323)

Hier aber fügt er an:

»Man kann umgekehrt einer gewissen Verbindung, die aber auch mehr in der Idee als in der Wirklichkeit angetroffen wird, durch eine Analogie mit den genannten unmittelbaren Naturzwecken Licht geben. So hat man sich, bei einer neuerlich unternommenen gänzlichen Umbildung eines großen Volks zu einem Staat, des Worts ›Organisation‹ häufig für Einrichtung der Magistraturen usw. und selbst des ganzen Staatskörpers sehr schicklich bedient. Denn jedes Glied soll freilich in einem solchen Ganzen nicht bloß Mittel, sondern zugleich auch Zweck, und, indem es zu der Möglichkeit des Ganzen mitwirkt, durch die Idee des Ganzen wiederum, seiner Stelle und Funktion nach, bestimmt sein.« (Kant 1997: 322 und 323)

Diese Bemerkung eröffnet den bürokratiekritischen Raum: Die Organisation im Sinne der Staatsverwaltung kann zum Analogon der Natur, ja zu ihrem Substitut werden – derart selbstverständlich, dass ›natürlich‹

genannt und hingegenommen wird, was doch durch eine ordnende Hand ›kausal‹ eingeführt worden war und daher bestreitbar bleiben müsste. Es wird *selbstverständlich*, gut organisiert zu sein, und es wird selbstverständlich, *sich selbst* gut zu organisieren – eine Selbstverständlichkeit, die heute hinsichtlich des Managements übernommen worden ist. Schon Freiherr von Stein erlaubt sich aber trotz einiger poetischer Koketterie eine passionierte Polemik, wenn er (oft zitiert) 1821 flucht,

»daß wir fernerhin von besoldeten Buchgelehrten, interessenlosen ohne Eigenthum seyenden Buralisten regiert werden; – das geht so lange es geht. – Diese 4 Worte enthalten den Geist unserer und ähnlicher geistlosen Regierungsmaschinen. Besoldet, also Streben, nach erhalten und vermehren der Besoldeten; – buchgelehrt, also lebend in der Buchstabenwelt, und nicht in der wirklichen; – interessenlos, denn sie stehen mit keiner der den Staat ausmachenden Bürgerklasse in Verbindung; sie sind eine Kaste für sich, die Schreiberkaste; – eigenthumslos, also alle Bewegungen des Eigenthums treffen sie nicht; es regne oder scheine die Sonne, die Abgaben steigen oder fallen, man zerstöre alte hergebrachte Rechte, oder lasse sie bestehen, man theoretisire alle Bauern zu Tagelöhnern, und substituire an die Stelle der Hörigkeit an die Gutsherrn die Hörigkeit an die Juden und an die Wucherer, alles das kümmert sie nicht. Sie erheben ihren Gehalt aus der Staatskasse und schreiben, schreiben, schreiben im stillen mit wohlverschlossenen Thüren versehenen Bureau, unbekannt, unbemerkt, ungerühmt und ziehen ihre Kinder wieder zu gleich brauchbaren Schreibmaschinen an. | Eine Maschinerie (die militärische) sah ich fallen 1806 den 14ten Oktober, vielleicht wird auch die Schreibmaschinerie ihren 14ten Oktober haben.« (Brief vom 24. August 1821, in: ders. 1833: 92f.)

An dieser Notiz ist nicht allein der Fluch erstaunlich (mit dem 14. Oktober ist der militärische Untergang Preußens in der Schlacht von Jena und Auerstedt gemeint, dem Stein hier den administrativen Untergang nachschiebt). Erstaunlich ist auch der erkennbare Abscheu vor der gebildeten Schriftlichkeit, der mehr zu sein scheint als nur eine Idiosynkrasie – offenbar ist es nicht einfach ›die Organisation‹, die sich quasinatürlich verselbständigt, sondern das Schriftmedium. Erstaunlich ist überdies die Warnung vor einer Übertragung ökonomischer Verbindlichkeiten des Hausstandes (›Gutsherr‹) in Verschuldungen bzw. Kreditverbindlichkeiten (›Wucherer‹) sowie überhaupt die Warnung vor den politisch-ökonomischen Konsequenzen der Abstraktion (›theoretisieren‹) individueller Lebenslagen von ihren standesökonomischen Grundlagen. Stein vermutet hier eine spezifische bürokratische Blindheit, die es der Kreditwirtschaft allzu leicht mache und die daher mit dieser in einem prekären Pakt sei; diese Vermutung findet sich später auch bei Max Weber wieder, der den produzierenden Unternehmer gegen diesen Pakt von Bürokratie und Banken in Stellung bringt (wir greifen vor):

»Überlegen ist der Bureaukratie an Wissen: Fachwissen und Tatsachenkenntnis, innerhalb seiner Interessenbereichs, regelmäßig nur: der private Erwerbsinteressent. Also: der kapitalistische Unternehmer. Er ist die einzige wirklich gegen die Unentrinnbarkeit der bürokratischen rationalen Wissens-Herrschaft (mindestens: relativ) immune Instanz. Alle anderen sind in Massenverbänden der bürokratischen Beherrschung unentrinnbar verfallen [...].« (Weber 1980: 129)

Mit dezidiertem Zorn beschreibt Stein die Bürokratie als umgebungsblinde ›Regierungsmaschine‹ in einer irrealen ›Buchstabenwelt‹, die sich ohne jeden Ehrgeiz (›unbekannt, unbemerkt, ungerühmt‹) und ohne jegliche Integrität (›interesselos‹, ›eigentumslos‹, ›geistlos‹) von ihren eigenen Produkten ernährt (›schreiben, schreiben, schreiben‹) und mehr noch: die ihr eigenes Produkt ist: eine ›Schreibmaschinerie‹, die ›ihre Kinder wieder zu gleich brauchbaren Schreibmaschinen anzieht‹.

Wenn wir das nicht als Vorform einer Autopoiesis-(i.e. Selbstreproduktions-)These verstehen wollen, können wir es doch zumindest als Vorform einer Revolutions-These sehen. Denn wenn sie *nichts als sich selbst* erzeugt, ist die Bürokratie dem Proletariat verwandt, das jene vereint, die »nichts anderes produzieren als Nachwuchs« (Luhmann 1997: 621). Aus dieser ›nichts als‹-Lage seiner Elemente zieht das Proletariat seine soziale Sprengkraft, und warum sollte diese Sprengkraft nicht auch der Bürokratie eigen sein? Könnte sie nicht tatsächlich zerstörerisch wirken, weil sie zwar produktiv ist, aber eben nichts produziert als sich selbst? Und könnte zu dieser zerstörerischen Produktivität nicht verstärkend die Komplementarität von Unternehmer und Prolet hinzutreten? Denn diese beiden verbindet keine Verwandtschaft, sondern eine Rivalität, in der der Unternehmer solange triumphiert, wie es ihm gelingt, das Proletariat (man könnte auch sagen: das Elend) an die Bürokratie (den Staat) zu verweisen und sich selbst weitestmöglich von deren Verbindung freizuzeichnen. Das schließt die Präention ein, im unternehmerischen Habitus das Versprechen einer Verwirklichung jenes Selbsts zu sehen, das mit dem bürokratisch allenfalls zu einem Nichts ›theoretisierten‹ Selbst erfolgreich konkurriere und eben nicht von der ›Regierungsmaschine‹ verschlungen werde, sondern dieser Maschine (wie David dem Goliath) heldenhaft gegenüberrete.

Wir halten also fest: Die Bürokratie des Selbst konkurriert mit der unternehmerischen Kapitalisierung des Selbst. Sie ist von ihr, wie Sombart schreibt, irgendwie »angefressen«, auch irgendwie verführt von der Art, in der der Kapitalismus die Welt anschaut wie eine Landschaft aus Gebieten, die »gleichsam auf Befruchtung mit Kapitalien warten: Bräute, die des Bräutigams harren« (Sombart 1902/I: 653 und II: 12). Aber wir halten außerdem fest: diese Konkurrenz wird nicht zwingend zugunsten des Unternehmerischen entschieden. Vielmehr lohnt es sich, mit

erheblicher Verführungskraft auch der Bürokratie zu rechnen; das Management – *business administration* – ist ihr nach Weber (1980: 562) und Sahlin (1953) jedenfalls verfallen, und die Kultur ist es nach Adorno (1960) auch. Die mit grenzwertigen Abstraktionen rechnende und diese Abstraktionen absorbierende bürokratische Maschine könnte den produktiven Verwirklichungen des Kapitals und der Kultur einen spezifischen Widerstand leisten. Mit Nutzlosigkeit, Geistlosigkeit, Interesselosigkeit kann der Unternehmer nichts anfangen; die Bürokratie kann das problemlos. Sie hat folglich einen Vorteil immer dann, wenn unverständliche oder ausweglose Lagen zu bewältigen sind oder eskalierenden Temperamenten zu begegnen ist; und dieser Vorteil ist genau jene unerschütterliche, krisenfeste »Routine«, die ihr – hier von Mill 1873 – als geistlose Mechanik vorgehalten wird:

»Eine Bürokratie tendiert immer dahin, zur Pedantokratie zu werden, [...] da der zähe Widerstand von Institutionen auf Dauer stets über die momentane Energie eines einzelnen Mannes siegt.« (Mill 2013: 99 und 100)

Ohne poetische Koketterie, dafür hochsensibel für diesen noch in der trockensten ökonomischen und intellektuellen Wüste funktionierenden Konkurrenten des Kapitals arbeitet sich der junge Marx (1843/44) an Hegels Rechtsphilosophie (1821/27) ab. Hegel habe unter der Bürokratie schlicht die Regierungsgeschäfte verstanden, die »Administration«, die zwischen oben und unten sowie zwischen Besonderem und Allgemeinem zu vermitteln habe. Diese doppelte »Trennung« (Marx 1977: 247) sei entscheidend, denn sie erlaube den Verzicht auf eine inhaltliche Bestimmung der Bürokratie – entwickelt werde »nur der ›Formalismus eines Inhalts« (ebd.). Vorausgesetzt bleibe die »›Selbstverwaltung« der bürgerlichen Gesellschaft *von unten*, namentlich von Seiten ihrer »Korporationen« – Marx zweifelt entschieden an der Funktionsfähigkeit dieser ›Gesellschaft‹ –, und vorausgesetzt bleibe auch eine Souveränität des Staates *von oben*. Die administrative Bürokratie bildet in dieser doppelten Trennung – ›schreiben, schreiben, schreiben‹ – im genauen Sinne ein Medium, das *von oben* und *von unten* kontrolliert wird und deswegen nur formalistisch (abstrakt, leer, sinnlos) verfasst sein kann. Auf diese Weise vermag sie *oben* und *unten* sowie *Besonderes* und *Allgemeines* zu vermitteln, und zwar *in sich* zu vermitteln.

Aber dadurch verteidigt die Bürokratie auch die vermittelten Seiten gegeneinander und gegen von außen andrängende Versuchungen. Sie moderiert, und sie restauriert die Differenz, der sie sich verdankt:

»Die *Korporationen* sind der Materialismus der Bürokratie, und die Bürokratie ist der *Spiritualismus* der Korporationen. Die Korporation ist die Bürokratie der bürgerlichen Gesellschaft; die Bürokratie ist die Korporation des Staats. In der Wirklichkeit tritt sie daher als die ›bürgerliche

Gesellschaft des Staats« dem »Staat der bürgerlichen Gesellschaft«, den Korporationen gegenüber. Wo die »Bürokratie« neues Prinzip ist, wo das allgemeine Staatsinteresse anfängt, für sich ein »apartes«, damit ein »wirkliches« Interesse zu werden, kämpft sie gegen die Korporationen, wie jede Konsequenz gegen die Existenz ihrer Voraussetzungen kämpft. Sobald dagegen das wirkliche Staatsleben erwacht und die bürgerliche Gesellschaft sich von den Korporationen aus eigenem Vernunfttrieb befreit, sucht die Bürokratie sie zu restaurieren; denn sobald der »Staat der bürgerlichen Gesellschaft« fällt, fällt die »bürgerliche Gesellschaft des Staats«. Der Spiritualismus verschwindet mit dem ihm gegenüberstehenden Materialismus. Die Konsequenz kämpft für die Existenz ihrer Voraussetzungen, sobald ein neues Prinzip nicht gegen die *Existenz*, sondern gegen das *Prinzip* dieser Existenz kämpft. Derselbe Geist, der in der Gesellschaft die Korporation, schafft im Staat die Bürokratie. [...] Die Bürokratie ist ein Kreis, aus dem niemand herauspringen kann.« (Marx 1977: 247 und 249; Hhgn. i.O.)

Mit anderen Worten: die Bürokratie entlässt die Leute nicht – sie zieht sie tatsächlich »unen-trinnbar« in die oben/unten-Differenz und in die Differenz von Allgemeinem und Besonderem hinein. Jedem, der einer Körperschaft entkommen will, bietet sie ihre formalistischen Identifikationen und ihre leeren Integrationen an; und jeden, der ihrer Maschinerie entkommen will, verweist sie an die Körperschaften. (Überflüssig, en detail nachzuzeichnen, wie nahe an Kants Notiz zu Leben und Seele als Analoga der Natur in der Staatsorganisation Marx' »Spiritualismus«-These hier formuliert ist.) Die Bürokratie erlaubt kein Leben jenseits der Zugehörigkeit, sondern nur einen Wechsel zwischen positiver Identität (Status, Selbstverwirklichung) und negativer Identität (In-Dividuum, Selbstlosigkeit). Sie erlaubt – und forciert – Karrieren.

Insofern ist der theoretische Gedanke einleuchtend, als Drittes dieser Differenz eine Klasse für möglich zu halten, die *keine Korporation* sein darf, sondern *Masse* sein muss – und die *unter dieser Bedingung* das selbst-, besitz- und interesselose Individuum leistungsfähiger zu kontrollieren vermag als die Bürokratie. Eine solche Masse wäre vielleicht jene »hylozoistische« (belebte, beseelte, nunmehr: eruptive) Materie, auf die Kant auch bereits hingewiesen hat (s.o.): ein unberechenbares Medium. Diese material-mediale Klasse wäre der sinnlos schreibenden Bürokratie verwandt und stünde *deshalb* in direkter Konkurrenz mit ihr. Sie wäre dann allerdings wie diese immer versucht, sich ähnlich jener schon dem Freiherrn von Stein verdächtigen »Kaste« zu etablieren. Sie würde die Korporationen durch eine Partei ersetzen (eine Partei »neuen Typs«, wie Lenin 1902 treffend bemerkt). Das Proletariat wäre, so gesehen, unvergleichlich viel leichter zu bürokratisieren als das Bürgertum, der Kommunismus unvergleichlich viel leichter als der Kapitalismus (und ein elendes, verlorenes Individuum viel leichter als eine sozialisierte

Persönlichkeit). Übernahme es den Staat, würde es die Gesellschaft als wahre Schreib- und Aktenorgie inszenieren, der nur deshalb niemand ›verfallen‹ würde, weil die dazu erforderliche verführbare Individualität als idiosynkratische Privatheit verdächtigt und deshalb auf Widerstand festgelegt würde (Trotzki [1938] empfiehlt daher bekanntlich von vornherein nichts als blinden, unbürokratisch vollzogenen Mord). Das Proletariat rekonstruiert demnach, sobald es die Gesellschaft übernimmt, nichts anderes als: die Bürgerlichkeit – weil es sich zu dieser Übernahme der Bürokratie bedient, die nichts anderes ist als eben: das Gedächtnis der Bürgerlichkeit.

Marx' eher in polemisch-komischer Absicht formulierte Bestimmung der Bürokratie als ›Kreis, aus dem niemand herauspringen kann‹, wird von Max Weber zur Tragödie dramatisiert. So sehr dessen grundlegende Analysen der Verwaltungsherrschaft als Kritik gemeint sind (weswegen Weber Steins Polemik ebenso sorgsam, ja geradezu peinlich vermeidet wie Marx' Spott), so sehr sind sie eher fatalistisch-melancholische Klagen.

»Eine einmal voll durchgeführte Bürokratie gehört zu den am schwersten zu zertrümmernden sozialen Gebilden. Die Bürokratie ist das spezifische Mittel, [einverständliches] ›Gemeinschaftshandeln‹ in rational geordnetes ›Gesellschaftshandeln‹ zu überführen. Als Instrument der ›Vergesellschaftung‹ der Herrschaftsbeziehungen war und ist sie daher ein Machtmittel allerersten Ranges für den, der über den bürokratischen Apparat verfügt. Denn unter sonst gleichen Chancen ist planvoll geordnetes und geleitetes ›Gesellschaftshandeln‹ jedem widerstrebenden ›Massen-‹ oder auch ›Gemeinschaftshandeln‹ überlegen. Wo die Bürokratisierung einmal restlos durchgeführt ist, da ist eine praktisch so gut wie unzerbrechliche Form der Herrschaftsbeziehungen geschaffen. Der einzelne Beamte kann sich dem Apparat, in den er eingespannt ist, nicht entwinden.« (Weber 1980: 569f.)

Auch Weber (der mit dem ›Apparat‹ eine Maschinen-, mit dem ›Eingespanntsein‹ aber womöglich sogar eine Schreibmaschinenmetapher verwendet und der sehr klar macht, dass er unter ›Rationalität‹ ganz einfach eine höchst anpassungsfähige Technologie versteht; vgl. so auch Adorno/Horkheimer/Kogon 1989) vergleicht Bürokratie und Proletariat hinsichtlich ihrer je spezifischen »Unentbehrlichkeit« für den Staat bzw. die Wirtschaft, lässt aber offen, ob beider zahlenmäßiges Wachsen und Wuchern schon als Beweis ihrer sozialen Durchsetzungskraft gelten kann (Weber 1980: 572). Dass er dies offen lässt, könnte unsere These einer Konkurrenz des Ähnlichen stützen. Zumindest weist Weber darauf hin, dass die Bürokratie diese Konkurrenz unausweichlich gewinnt. Denn beide haben zwar eine Affinität zu *tabula-rasa*-Situationen. Aber »völliges Neuland« (a.a.O.: 569) kann durch eine Revolution nur hergestellt, nicht genutzt werden – das kann, und zwar stets umstandslos in

überlegener Technizität, die Bürokratie, derer sich daher auch und gerade die proletarische Revolution bedient. (Ein Hinweis auf die Französische Revolution macht klar, dass dies auch für den Terror gilt; Weber hatte Lenins und Trotzki's Terror bereits im Blick – diskutiert ihn auch in seinem Seminar zur Staatssoziologie –, konnte aber nicht ahnen, wie sehr zwanzig Jahre später Stalins ›Große Säuberungen‹ ihm recht geben sollten.) Umgekehrt setze sich die Bürokratie überall da, wo traditionale Herrschaftsformen etabliert seien, nur schwer durch (ebd.). Man kann das als Hinweis auf einen gewissen Zynismus der Bürokratie lesen, der es gleichgültig sein kann, welche Vernichtungen durch Revolutionen herbeigeführt werden: sie wird in jeder Wüste überleben, und mehr noch (ich erinnere an Kants Notiz): sie wird um so natürlicher, lebendiger, atmender erscheinen, je ausgedorrter die Wüste ist.

Die definierenden Merkmale, die Weber der Bürokratie zuschreibt, sind bekannt – sie gehören zum Kanon organisationstheoretischen Wissens; weniger bekannt ist, dass sie bestimmt werden, um die Dramatik der Tragödie herausstellen zu können. Weber nennt »feste,... generell geordnete... Kompetenzen« bzw. Amtsbefugnisse (a.a.O.: 551), »ein fest geordnetes System von Über- und Unterordnung« (ebd.), grundlegende »Schriftstücke (Akten)«, erstellt von »einem Stab von Subalternbeamten und Schreibern aller Art«, die »grundsätzlich [getrennt] von der Privatbehausung« mit ihrer »gesamten Arbeitszeit« tätig sind (a.a.O.: 552) und vorab eine »eingehende Fachschulung« durchlaufen haben, die sie mit den vorausgesetzten Wissensbeständen und mit der »besonderen Kunstlehre« der Bürokratie selbst vertraut gemacht hat (ebd.) und dies durch »Bildungspatente« bezeugt (a.a.O.: 553 u.ö.). Der Beamte werde dadurch auf einen »Beruf« im Sinne eines »unpersönlichen sachlichen Zweck[s]«, auf Loyalität gegenüber seinem Dienstherrn und auf eine »spezifisch gehobene«, »gesicherte Existenz« verpflichtet (a.a.O.: 552f.). Er soll Karriere machen, womit nur der ›Kreis, aus dem niemand herauspringen kann‹, im Sinne einer irgendwie ansteigenden »Laufbahn« gemeint ist (a.a.O.: 556), auf die der Beamte wie auf eine »Pfründe« Anspruch erheben kann (ebd.).

In einer Umgebung, die von »Geldwirtschaft« (ebd.) sowie von »Großstaat[en] und [...] Massenpartei[en]« (a.a.O.: 559) geprägt ist, die sich sämtlich sowohl quantitativ als auch qualitativ ausdehnen und entfalten, breitet sich die Bürokratie zu der bereits genannten Unentrinnbarkeit aus. Aber kausale Ursachen sind alle diese Umgebungsbedingungen nicht. Vielmehr gelte – und Weber spricht hier von der Bürokratie wie von einem aus dem Nest gefallenen und selbständig gewordenen Organismus, einer von Überlebenswillen beseelten Kreatur, einem sich selbst produzierenden Homunculus (ähnlich Steins ›Schreibmaschinen‹):

»Der entscheidende Grund für das Vordringen der bürokratischen Organisation war von jeher ihre rein technische Überlegenheit über jede andere Form. Ein voll entwickelter bürokratischer Mechanismus verhält sich zu diesen genau wie eine Maschine zu den nicht mechanischen Arten der Gütererzeugung. Präzision, Schnelligkeit, Eindeutigkeit, Aktenkundigkeit, Kontinuierlichkeit, Diskretion, Einheitlichkeit, straffe Unterordnung, Ersparnisse an Reibungen, sachlichen und persönlichen Kosten sind [...] auf das Optimum gesteigert.« (Weber 1980: 561f.)

Dieser Homunculus ernährt sich von seiner eigenen »Berechenbarkeit«, von der »Ausschaltung von Liebe, Haß und allen rein persönlichen, überhaupt allen irrationalen, dem Kalkül sich entziehenden, Empfindungselementen« (a.a.O.: 563). Er ist »um so vollkommener«, je »menschlich unbeteiligter, daher streng »sachlich« er arbeitet (ebd.). Und er wird, daran lässt Weber keinen Zweifel, durch »Erziehung und Bildung« zu dem geformt, was er ist: ein für den »Kampf [...] gegen das alte ›Kulturmenschtum« ausgebildeter »Fachmensch« (a.a.O.: 578), ein Wissensrekrut.

Von einer Bürokratie des Selbst wird man demnach den Einwand der Unpersönlichkeit gegen die Persönlichkeit erwarten müssen – jedenfalls dann, wenn man die Gesellschaftsform des Bürgerlichen verteidigen will, die sich ja mittels der Bürokratisierung von Wirtschaft und Politik gegen die absolutistische Welt durchgesetzt hatte. Man wird erwarten müssen, dass dieser Einwand die Unpersönlichkeit als Ressource verteidigt, die es erlaubt, in den durch Bürokratie ausgetrockneten Wüsten mit den Mitteln der Bürokratie zu überleben. Man wird erwarten müssen, dass dieser Einwand jede beflissene oder eitle Identifikation (also: jede Verwechslung) der Persönlichkeit mit dem ›Fachmenschtum« oder mit dem ›Kulturmenschtum« unterbricht und statt dessen die Differenz beider Möglichkeiten als Möglichkeit des Selbst in Erinnerung bringt. Die Bürokratie des Selbst verteidigt, könnte man sagen, die Person gegen das Individuum, die Identität gegen die Chance, die Berechnung gegen die Wette, den Kommerz gegen den Hasard, das Recht gegen das Glück (und immer: vice versa; vgl. Foucault 1993 und Mead 1967: 174ff.). Sie schreibt das Selbst unablässig und unbeeindruckbar – wir hatten gesagt: lustlos und leidenschaftslos – von Identität in Differenz um und führt eine Kontingenz in alle Lebenslagen ein, die vollkommen selbstverständlich wird. Der Mensch, bilanziert Sombart (1902/II: 43), wird zwar »freier [...] von Zufälligkeiten und Widerwärtigkeiten« der Natur und damit, nach Kant, auch der traditionellen korporativen Habitus. Er bezahlt diese Freiheit aber mit einem Hingebensein an ›Zufälligkeiten und Widerwärtigkeiten« des Sozialen, er verfällt der Kultur (ebd.).

\*

Einige kurze Anmerkungen sollten genügen zu der Sozialform, die die Bürokratie des Selbst – den Einwand der Unpersönlichkeit gegen die Persönlichkeit – als allgemeinen Habitus arrangiert: die formale Mitgliedschaft bzw. die Mitgliedschaftsorganisation. Max Weber (1980: 27f.) hatte diese Sozialform unter dem Begriff der Anstalt diskutiert und damit eine »oktroierte« Ordnung gemeint, in der Gehorsam und Subordination unausweichlich sind und die deswegen von vertraglich vereinbarten Ordnungen unterschieden ist. Formale Mitgliedschaft übernimmt die Funktion der Privatklugheit und des geselligen Takts als Formen des Haushaltens mit den eigenen Möglichkeiten und mit den Möglichkeiten der anderen zum Zwecke »individueller Selbsterhaltung« (Stanitzek 1989: 19). Sie übernimmt diese Formen in »nichtkalkulierbare, unberechenbare, historische Systeme« (Luhmann 2000: 9), die sich »zwischen die Gesellschaft und ihre Funktionssysteme auf der einen und die Interaktionen unter Anwesenden auf der anderen Seite [legen]« (Luhmann 1997: 166) und auf diese Weise den gesamten sozialen Raum parasitär »durchsetzen« (ebd.). Diese Systeme bestehen aus Entscheidungen (ebd.: 123), und Entscheidungen sind demnach der Ausbreitungsmodus dieses Parasiten.

Die Mitgliedschaftsorganisation verdankt ihren Erfolg der als Rolle verstandenen *Persona*. Eine Rolle erlaubt die Abstraktion und die Generalisierung von Verhaltenserwartungen so, dass diese nun nicht mehr den Einzelnen, sondern einen Kreis von Einzelnen – und nicht mehr die volle Person, sondern einen selektiven Verhaltensaspekt adressierbar und identifizierbar, also verständlich und kommunikabel machen (vgl. Luhmann 1995b). Diese abstrahierten und zugleich generalisierten Erwartungen nehmen den Platz des Unpersönlichen ein, das gegen die Persönlichkeit nun eingewandt werden kann, ohne diese zu bestreiten. Im Gegenteil – die generalisierten Erwartungen verknüpfen sich zu einer Struktur, die die Persönlichkeit nicht mehr *als solche* beschränkt, sondern sie *auf dem Wege dieses Einwandes* bestätigt, stützt und (weil die eingewandte Verhaltenserwartung generalisiert ist) vernetzt. Im Hamsterrad der privatpolitischen Disziplinierungen zeigen sich Verzweigungschancen, Ausstiegsschancen, Kommunikationschancen, die eher als *Selbstverwirklichungschancen* gesucht denn als *Wechselfälle* ertragen werden (als »changes«, so Goffman 1961: 128). Sie zeigen sich, und sie entwickeln einen spezifischen Sog. Die abstrakt bestätigende, generalisierte Verhaltenserwartungen wie reale Möglichkeiten vernetzende Struktur, die formale Mitgliedschaft, ersetzt die Privatpolitik derer, die ihren unausweichlichen Geburtsstand bestmöglich bewirtschaften mussten. Sie ersetzt überhaupt jede Unausweichlichkeit. Sie inszeniert das Selbst als aktuelle Wirklichkeit im Horizont des Möglichen, als Chance auf immer

neue soziale »Kreuzungen« (Simmel 1992), die auch fallengelassen werden können. Es geht um eine »graduelle Charakterisierung« (Luhmann 1995: 38) als »more or less full membership in a wider solidary system« (Parsons 1972: 306).

Das ist eine »Zerrüttung« (Fuchs 2010: 203), und *deswegen* ist es attraktiv – weit attraktiver als Zugehörigkeiten, die der umfassenden Persönlichkeit gelten und von ihr umfassendes Sicheinlassen erwarten. Jetzt wird Selektivität zugemutet, eine Einschränkung, die – wenn und in der Fassung, in der sie hingenommen wird – eine Erweiterung des Möglichkeitenraums mit sich bringt. Aber jetzt sind es diese Möglichkeiten, die bewirtschaftet werden müssen, unausweichlich, »nichtwegdenkbar« (Luhmann 1984: 268). Das bürokratisch gegen sich selbst eingewandte Selbst versteht sich als assoziiertes Individuum, als Mitglied eines im genauen Sinne *sozialen Systems*, eines Netzwerks zurechenbarer Chancen oder präziser: einer formalen Organisation. Es konkurriert um Chancen, und es verwaltet Zurechnungswahrscheinlichkeiten. Dazu muss es bloß von sich reden (machen):

»Das SELBST ist die verkettungsfähige Beobachtung der zugänglichen Selektivitätsgeschichte des psychischen Systems, und es ›kondensiert‹ an sozialen Zurechnungen, die sich kommunikationstechnisch auf die Selbstsimplifikation von Kommunikation durch die Konstruktion von Mitteilungshandelnden beziehen. ›Kondensieren‹ soll hier nicht heißen, daß das System sich als ›Festigkeit‹ gibt, sondern nur, daß es sich phänomenalisiert (sich bricht) im Medium der (Selbst)Erzählung, wobei die Form des Erzählens wiederum nicht angeboren ist, sondern ›ansozialisiert‹. Und nicht nur die Form wird sozial beigebracht, sondern auch der ›Kanon‹ paradigmatischer Erzählungen, der – gleichsam von Kindesbeinen an – die Möglichkeit wirksamer und verstehbarer Erzählungen offeriert« (Fuchs 2010: 268).

Vielleicht ist der bürokratische Einwand der Unperson gegen die Person einfach eine spezifische Kommunikation über jenes ›more or less‹: der Versuch, es zu berechnen, sich darauf einzustellen, es zu planen, der Versuch aber auch, jede Berechnung mit Unbekannten anzureichern, jede Anpassung und jede Planung auf Generalisierbares zu beschränken, usw. Aus der »Poesie der Indifferenz« (Holmes 1987) wird Prosa. In dieser Prosa aber ist ›das System‹ wie das ›Selbst‹ eine nicht theoretisch, sondern dezidiert praktisch eingesetzte ›Metapher‹. Kein Mensch, könnte man sagen, muss ›aus dem Kreis der Bürokratie herauspringen‹, weil dieser Kreis kein ›Apparat‹ ist, ›dem man sich nicht entwinden kann‹. Die Metapher ist, weil sie die Differenz von Selbst und System, Unperson und Person, Seele und Getriebe zwar bezeichnet, aber nicht entscheidet, eine flüssige Ressource. Die Maschinen sind Meere. Schreiben ist Schwimmen. Ein Selbst, das sich auf das System einlässt, taucht

*buchstäblich* – mit jedem Wort, ja: mit jeder Interpunktion im Text und mit jedem Seufzer sei es im Gespräch, sei es am einsamen Schreibtisch – in dieser Differenz auf (als Datum oder, wie Fuchs [2005: 145] gelegentlich schrieb: an »Hochstellen«) und zugleich in dieser Differenz unter (als Seele, als Psyche, als Leben, kurz: als Anima). Auf diese Weise kann kommuniziert werden – unter *füreinander Abwesenden*. Anders gesagt: Der preußische Freiherr hatte zuviel Stress und zuwenig Witz: Die ›momentane Energie eines einzelnen Mannes‹ genügt vollkommen.

## Literatur

- Adorno, Theodor W. (1960): »Kultur und Verwaltung«, in: Merkur XIV, H. 2, S. 101–121.
- Adorno, Theodor W./Horkheimer, Max/Kogon, Eugen (1989): »Die verwaltete Welt oder: Die Krise des Individuums«, in: Max Horkheimer, *Gesammelte Schriften* Bd. 13, hrsg. von Gunzelin Schmid Noerr. Frankfurt: Fischer, S. 121–142.
- Briefe des Freiherrn von Stein an Freiherrn von Gagern. Stuttgart: Cotta, 1833.
- Drucker, Peter (1999): »Managing Oneself«, in: HBR (best of 1999, 2005), S. 1–10.
- Foucault, Michel (1993): »Technologien des Selbst«, in: ders. et al., *Technologien des Selbst*. Frankfurt am Main: S.Fischer, S. 24–62.
- Fuchs, Peter (2010): *Das System SELBST. Eine Studie zur Frage: Wer liebt wen, wen jemand sagt: ›Ich liebe dich!‹?* Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Fuchs, Peter (2005): *Das Gehirn ist genau so doof wie die Milz*. Im Gespräch mit Markus Heidingsfelder. Gäste: Maren Lehmann, Dirk Baecker, Christoph Biermann, Olaf Maaß. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Fuchs, Peter (2001): *Die Metapher des Systems. Studien zu der allgemein leitenden Frage, wie sich der Tänzer vom Tanz unterscheiden lasse*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Fuchs, Peter/Göbel, Andreas (Hg., 1994): *Der Mensch – das Medium der Gesellschaft?* Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Holmes, Stephen (1987): »Die Poesie der Indifferenz«, in: Dirk Baecker et al. (Hg.), *Theorie als Passion*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 15–45.
- Husserl, Edmund (2012): *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie. Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie*. Herausgegeben, eingeleitet und mit Registern versehen von Elisabeth Ströker (Husserliana VI, <sup>2</sup>1956). Hamburg: Meiner.
- Kant, Immanuel (1997): *Kritik der Urteilskraft*. Werkausgabe Bd. X, hrsg. von Wilhelm Weischedel. 3. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Kluge, Friedrich (1912): »Umwelt«, in: ders., *Wortforschung und Wortgeschichte. Aufsätze zum deutschen Sprachschatz*. Leipzig: Quelle & Meyer, S. 125–127.
- Lenin, Wladimir Iljitsch (1970): »Was tun? Brennende Fragen unserer Bewegung« [1902], in: ders., *Ausgewählte Werke in drei Bänden*, Bd. I. 8. Aufl. Berlin: Dietz Verlag, S. 139–314.
- Lethen, Helmut (1994): *Verhaltenslehren der Kälte. Lebensversuche zwischen den Kriegen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (2000): *Organisation und Entscheidung*. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, Niklas (1997): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1995a): »Die Tücke des Subjekts und die Frage nach dem Menschen«, in: ders., *Soziologische Aufklärung 6: Die Soziologie und der Mensch*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S.155–168.
- Luhmann, Niklas (1995b): *Funktionen und Folgen formaler Organisation*. Mit einem Epilog 1994. 5. Aufl. Berlin: Duncker & Humblot.
- Luhmann, Niklas (1984): *Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Marx, Karl (1977): »Kritik des Hegelschen Staatsrechts«, in: MEW Bd. 1. Berlin: Dietz, S. 201–333.
- Maturana, Humberto (1994): *Was ist erkennen?* München: Piper.
- Maturana, Humberto (1982): *Erkennen: Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit. Ausgewählte Arbeiten zur biologischen Epistemologie*. Braunschweig: Vieweg.
- Mead, George Herbert (1967): *Mind, Self, and Society, from the Standpoint of a Social Behaviorist* [1934]. Ed. and intr. by Charles W. Morris. Chicago/London: University of Chicago Press.
- Mill, John Stuart (2013): *Betrachtungen über die Repräsentativregierung*. Gg. Von Hubertus Buchstein und Sandra Seubert. Berlin: Suhrkamp.
- Mill, John Stuart (1988): Über die Grenzen der Autorität der Gesellschaft über das Individuum, in: ders., *Über die Freiheit*. Stuttgart: Reclam, S. 103–128.
- Nietzsche, Friedrich (2008): »Ecce homo«, in: ders., *Kritische Studienausgabe*, hrsg. von Giorgio Colli und Massimo Montinari (KSA), Bd. 6. 8. Aufl. München: dtv.
- Parsons, Talcott (1972): »Commentary on Clark«, in: Andrew Effrat (Hg.), *Perspectives in Political Sociology*. Indianapolis/New York: Bobbs-Merrill, S. 299–308.
- Salin, Edgar (1953): »Der Gestaltwandel des europäischen Unternehmers«, in: Merkur VII, H. 3, S. 214–225.
- Simmel, Georg (1996): *Philosophie des Geldes* [1900]. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Simmel, Georg (1992): »Die Kreuzung sozialer Kreise«, in: ders., *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung* [1908]. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 456–511.

- Sombart, Werner (1902): *Der moderne Kapitalismus*. Zwei Bände. Leipzig: Duncker & Humblot (Nachdruck: Elibron Classics, 2002).
- Stanitzek, Georg (1989): *Blödigkeit. Beschreibungen des Individuums im 18. Jahrhundert*. Tübingen: Niemeyer.
- Trotzki, Leo D. (1967): *Ihre Moral und unsere* [1938]. Voltaire Flugschrift 8, hg. von Bernward Vesper. Berlin: Voltaire Verlag.
- Uexküll, Jakob von (1909): *Umwelt und Innenwelt der Tiere*. 2., vermehrte und verbesserte Aufl. 1921. Berlin: Springer.
- Weber, Max (1980): *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*. Hg. von Johannes Winckelmann. 5., rev. Aufl. Studienausgabe. Tübingen: Mohr.